

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Koselleck, Reinhart / Schmitt, Carl
Der Briefwechsel

1953-1983

Herausgegeben von Jan Eike Dunkhase

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-58741-6

SV

Reinhart Koselleck

Carl Schmitt

Der Briefwechsel

1953-1983

und weitere Materialien

Herausgegeben von Jan Eike Dunkhase

Suhrkamp

Erste Auflage

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58741-6

Inhalt

Der Briefwechsel	7
Briefe Carl Schmitts an Felicitas Koselleck	360
Materialien	365
Abbildungen	393
Nachwort	409
Editorische Notiz	426
Siglen und Abkürzungen	430
Literaturverzeichnis	434
Verzeichnis der Briefe und Materialien	437
Abbildungsverzeichnis	446
Signaturen der Archivalien im Landesarchiv NRW	447
Namenregister	449

Der Briefwechsel

[1] KOSELLECK AN SCHMITT
Heidelberg, 21. Januar 1953

Heidelberg, Sandgasse 10
21. I. 53.

Sehr verehrter Herr Professor:

Haben Sie für die lebenswürdige Gastfreundschaft, die Sie mir in Ihrem Hause gewährt haben, meinen herzlichen Dank! Nur mit Zögern hatte ich die kurzfristige Anfrage abgesandt, ob Ihnen mein Besuch genehm sei. Sie aber, sehr verehrter Herr Professor, haben mich mit einer Selbstverständlichkeit und Grosszügigkeit empfangen, bewirbt, in Ihrem Arbeitsraum übernächtigen lassen und schliesslich ganz geheim meinen Benzintank aufgefüllt, dass Sie auch meine Bedenken rückwirkend zerstreut und aufgelöst haben. An ihre Stelle ist das Gefühl einer persönlichen Dankbarkeit getreten, das mich auf dem Felde meiner Studien bereits seit Jahren begleitet hat.

Es erfüllt mich mit besonderem Dank, dass Sie so gründlich auf meine Arbeit eingegangen sind. Die Schwierigkeiten einer Verbindung »systematischer« und »historischer« Betrachtungsweisen, an denen die heutige Historie in so hohem Grade krankt – man denke nur an die Trennung von Soziologie und Historie! – sind mir in verschärftem Masse klar geworden, und ich bin Ihnen für die strenge Mahnung dankbar, die Begriffe im Zuge ihrer Klärung stets auf die ihnen entsprechende Situation zurückzuführen. Es liegt in diesem Ansatz zweifellos der einzige Ausweg für die Geschichtswissenschaft, wenn sie überhaupt bestehen will, aus dem

Historismus, soweit man unter ihm die Wissenschaft von der »Relativierung der Werte« versteht. Diese Relativierung (die auch Meinecke vor Augen hat) konnte natürlich nur dann zu einem »Problem« werden, wenn man die einzige Relation, ohne die es keine Historie gibt, nämlich die des »Betrachters« zum historischen »Stoff«, gerade ignoriert. Dieser vermeintlichen Isolation des Historikers entspricht, dass man die »Werte« – immer noch ein Erbe des Naturrechts aus dem 18.ten Jahrhundert, wie an Meinecke zu sehen ist – als eigentlich »an sich« bestehende Größen aufgefasst hatte. Die meisten neuzeitlichen Werte waren in einem geschichtsphilosophischen Jenseits zur Geschichte entstanden und verloren ihre Geltung, im Masse als sich die konkrete Geschichte gewandelt hat, d. h. im Masse als die den Werten vorgeordnete Geschichtsphilosophie ihres konkreten Sinnes, den sie in der Situation des achtzehnten Jahrhunderts hatte, beraubt wurde. Die Rückbeziehung der Werte auf die Geschichte als einen sich wandelnden Prozess, wie sie die Historiker – zum Teil im Gegenzug gegen den »Marxismus« – dann vollzogen haben, bleibt solange eine unzureichende Auskunft, als die stillschweigenden Voraussetzungen der Geschichtsphilosophien nicht gebrochen sind. Die sogenannte Relativierung der Werte durch ihre Einordnung in den geschichtlichen Prozess ist in hohem Masse geschichtsphilosophisch vorbelastet und spezifisch ungeschichtlich, da sie nur durch einen unendlichen, in der Vergangenheit verschwimmenden Fluchtpunkt ermöglicht wird. Die Werte verflüchtigen sich zu schemenhaften Tendenzen, die aus irgendwelchem Dunkel emporsteigen, um sich zu verfilzen, ihre Vorzeichen einzutauschen und was dergleichen mehr geschieht. Immer aber bleiben diese Tendenzen und auch ihre Rückbeziehung auf den geschichtlichen »Prozess« (im eingebürgerten naturalistischen Sinne) gebunden an die linienhafte Zeitkonstruktion der Geschichte, deren Evidenz mathematisch und geschichtsphilosophisch ist. Der Abbau der fortschrittlichen Zukunft hat die Historie nicht davor bewahrt, eine linienhafte Vergangenheit beizubehalten, in der jede

Situation, die eigene sowohl wie die »betrachtete«, schwimmt. Der Historismus ist so sehr eine historistische Erscheinung, dass er selber seine geschichtliche Grundlage in einer Geschichtsphilosophie hat, die der Situation des Bürgertums im 18.ten Jh. zugeordnet ist, nicht aber seiner eigenen. Er ist ein Restprodukt, das Macht und Dauer der bürgerlichen Denkform manifestiert, und nicht wie Meinecke meint, eine genuine Leistung. Er ist so wenig eine Antwort auf unsere Situation, als er vielmehr selbst ein Teil dieser Situation ist, da er sie nicht, wie es seine Aufgabe wäre, zum Begriff erheben kann. Infolgedessen fällt er unter die geistigen Tätigkeiten, die zu Recht ideologisiert werden können.

Der Historismus ist bei der resignierenden Feststellung angelangt, dass die Relativität aller geschichtlichen Ereignisse und Werte als »Relativität« absolut anzusetzen sei. Hier setzen – soweit ich sehe – alle Analysen der Geschichtlichkeit ein. Man sollte durch diese immer noch sehr historiographische Einsicht endlich durchstossen zu einer Geschichtsontologie, die nicht mehr methodisch letzte Auskunft ist, sondern der Anfang einer Begriffsbildung, die es ermöglicht, den Geschichtsphilosophien das Wasser abzugraben, und somit eine Antwort auf unsere konkrete Situation darstellen kann. Das Fehlen einer solchen Ontologie – in Hinblick auf die historische Begriffsbildung – verhinderte dauernd einen sicheren Zugriff auf meinem Studiengebiet. Freyer hat mit seiner »Weltgeschichte Europas« in dieser Richtung viel geleistet, und besonders liegt natürlich Ihren Schriften und Büchern eine solche Ontologie der Geschichte zugrunde, die von Golo Mann nur deshalb verkannt werden konnte, weil er die juristischen Begriffe als einen immanent wissenschaftsgebundenen Überbau auffasste.

Die Reduktion aller geistigen Äusserungen auf die Situation setzt allen weiteren Relativierungen nach vorne und hinten, nach oben und nach unten ein absolutes Ende. Die Endlichkeit des geschichtlichen Menschen wäre also in den Blickpunkt zu rücken, nicht in Hinsicht auf das individuelle Dasein und auch nicht in Hinsicht auf eine unendlich ferne Grenze, an der die »Totalgeschichte« ein-

mal ein Ende nehmen wird (und an der der Historiker jetzt schon seine »Grenzerfahrungen« sammelt), sondern in Hinsicht auf den dauernden Ursprung der Geschichte: also in Hinsicht auf die Strukturen einer »Situation«, ohne die es soetwas wie Geschichte gar nicht gibt. Die Geschichte ist dem Menschen nicht transzendent, weil sie weitergeht, wenn dieser oder jener Mensch stirbt, sondern es durchherrscht eine Endlichkeit die menschlichen Dinge, die den Geschichtsraum, der den jeweiligen Menschen zugeordnet ist, dauernd in Frage stellt. Die Lehre von dieser Endlichkeit ist als Eschatologie auch aller Geschichtswissenschaft ontologisch vorzuordnen. »Herr und Knecht«, »Freund und Feind«, Geschlechtlichkeit und Generation und alle »geopolitischen« Fragen gehören hierher. Heidegger ist an allen diesen Phänomenen im Zuge seiner Existenzanalyse in »Sein und Zeit« vorbeigegangen, und das Ergebnis zeigt sich in der historisierenden Seinsgeschichte als Gesamtkonstruktion, die mit den Vorsokratikern und dem darauffolgenden geistigen Sündenfall ähnlichen Lächerlichmachungen ausgesetzt bleibt wie Jaspers' Ziele und Ursprünge, deren Fragestellung das ontische Ende der Geschichte zum Problem erhebt. (Jaspers verbleibt damit, gar nicht ontologisch denkend, durchaus auf der Ebene der Utopisten, die zu bekämpfen er ausgezogen ist!)

Der Ausgangspunkt einer geschichtsontologischen Analyse müsste, um nicht der erkenntnistheoretischen Resignation in das Formale zu verfallen, und um nicht wie immer bei den Ägyptern anzufangen, der gegenwärtige Bürgerkrieg sein. Mit den Kategorien, wie sie Ihrem »Nomos der Erde«, sehr verehrter Herr Professor, zugrundeliegen, liesse sich dann jedenfalls zeigen, dass der herrschende Weltbürgerkrieg kein ontisches oder kontingentes Ereignis ist, das eigentlich nicht sein dürfte (für die Amerikaner), sondern ein Ereignis, das durchaus in den Seinsstrukturen unserer Geschichtlichkeit wurzelt, dann aber, wenn man diese Strukturen achtet, nicht so sein muss, wie es ist. (für die Russen).

Die Wahrheit einer solchen Geschichtsontologie müsste sich an jeder zugetroffenen Prognose aufweisen lassen, wie sie anderer-

seits insofern selber prognostischen Charakter haben muss, als sie die geschichtsphilosophischen Zwangsprophezeiungen ausser Kurs setzen kann. (Ob sie dazu die Macht hat, ist eine andere Frage; aber mehr kann die »historische Wissenschaft« als Wissenschaft nicht leisten.) Ein Beispiel für den Gegensatz einer geschichtsträchtigen und einer geschichtsphilosophischen Voraussage bietet die Kontroverse zwischen Voltaire und Rousseau. R. sagte die Herrschaft Russlands über Europa und die der Tartaren über Russland voraus. V. diffamierte diese Prognose als prophetische Allüre, und glaubte sie widerlegen zu können durch historische Kritik, im Grunde aber am Leitfaden einer nicht gerade ausgesprochenen, aber implizierten Fortschrittsphilosophie, die gerade die Kategorien ignorierte und verdeckte, die Rousseau in seiner ressentimenthaften Scharfsichtigkeit befähigt hatten, seine berühmte Prognose zu stellen. Im geschichtsphilosophischen, d.h. heute bereits ideologischen Sinne hat Voltaire (im Namen der Russen) immer noch Recht behalten; faktisch nähert sich die Prognose von Rousseau ihrer bedenklichen Erfüllung.

Zum Abschluss möchte ich Ihnen noch die Formulierung von Kant im Zuge seiner Hiobinterpretation schreiben: »Denn Gott würdigt Hiob, ihm die Weisheit seiner Schöpfung vornehmlich von seiten ihrer Unerforschlichkeit vor Augen zu stellen. Er lässt ihn Blicke auf die schöne Seite der Schöpfung tun...; dagegen aber auch auf die abschreckende, indem er ihm Produkte seiner Macht und darunter auch schädliche, furchtbare Dinge herrennt...« (1791) Hiobs Freunde, die mehr nach Gunst der Mächtigen als nach Wahrheit streben, werden nicht initiiert.

Indem ich mir gestatte, Ihnen, sehr verehrter Herr Professor, als kleines Zeichen meines Dankes einige Zeichnungen mitzuschicken, bin ich mit freundlichen Grüßen auch an Ihr Fräulein Tochter

in Verehrung

Ihr Reinhart Koselleck

ÜBERLIEFERUNG O: Ts.; mit hs. Korrektur Kosellecks sowie Notizen und Unterstreichungen Schmitts; Landesarchiv NRW, Nachlaß Carl Schmitt.

Gastfreundschaft: Aus Nr. 5 läßt sich schließen, daß Kosellecks erster Besuch in Plettenberg um den 12. Januar herum stattfand.

meine Arbeit: Koselleck stand kurz vor dem Abschluß seiner Doktorarbeit *Kritik und Krise* (1954). Siehe Nr. 3 und 5.

Meinecke: In seiner »in bejahender Gesinnung« gehaltenen Geschichte des Historismus von 1936 traut der Historiker Friedrich Meinecke (1862-1954) dem Historismus die Kraft zu, »die Wunden, die er durch die Relativierung der Werte geschlagen hat, zu heilen – vorausgesetzt, daß er Menschen findet, die diesen -ismus in echtes Leben umsetzen« (*Die Entstehung des Historismus*, hg. v. Carl Hinrichs, 2. Aufl. München: Oldenbourg 1965, S. 1 und 4).

Freyer: Der Soziologe Hans Freyer (1887-1969) hatte 1948 seine zweibändige *Weltgeschichte Europas* (Wiesbaden: Dieterich; annotiertes Exemplar in BRK) vorgelegt. In einer unveröffentlichten Rezension vom April 1950, in der er zugleich Karl Jaspers' Werk *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* (München: Piper 1949; annotiertes Exemplar in BRK) kritisiert, würdigt Koselleck Freyers »Reduktion der Geschichtsphilosophie auf ›Tatsachen‹«. Konzediere man dem Autor, »dass Historie dem Historismus nie ganz entrinnen kann, dass sie notwendigerweise auch antiquarisch ist«, bleibe »seine Konzeption der ›Weltgeschichte Europas‹ ein grosser Wurf« (Ts. in NL Koselleck).

Golo Mann: Der Historiker und Schriftsteller Golo Mann (1909-1994) veröffentlichte im Oktober 1952 in der Zeitschrift *Der Monat* eine kritische Besprechung von Schmitts Werk *Der Nomos der Erde* (1950). Sein Hauptvorwurf geht dahin, Schmitt denke »selber nicht geschichtlich genug« und überschätze die historische Wirkmächtigkeit völkerrechtlicher Theorie, die »das politische und moralische Chaos der Welt« nicht erklären könne. Zugleich verurteilt Mann die Einseitigkeit, mit der Schmitt dem amerikanischen Rechtsdenken die Schuld an der Entgrenzung des Zweiten Weltkriegs zuweise. Vgl. Golo Mann, »Carl Schmitt und die schlechte Juristerei«, in: *Der Monat* 5 (1952), H. 49, S. 89-92.

in *Hinsicht auf den dauernden Ursprung der Geschichte*: Schmitt notierte neben diese von ihm auch unterstrichene Stelle: »das ist es«.

Heidegger: Von Kosellecks intensiver Auseinandersetzung mit dem Denken Martin Heideggers (1889-1976) zeugen neben den Lektürespuren in seinem Exemplar von *Sein und Zeit* (5. Aufl. Halle a. d. S.: Niemeyer 1941; in BRK mit Besitzvermerk) auch zwei Referate, die er laut nachträglicher Beschriftung etwa 1949 bzw. 1950 in Seminaren von Franz Josef Brecht hielt (NL Koselleck, »Die Wahrheit in ›Sein + Zeit‹«, Hs.; »Die Zeit des Weltbildes«, Ts.). In einem Lebenslauf von 1962 heißt es: »Die nachhaltigste Wirkung auf mein historisches Verständnis ging von Heideggers ›Sein und Zeit‹ aus« (»Mein Lebenslauf«, Dezember 1962, in: UAH, PA-4614). Auch in späteren Jahren bezeichnete Koselleck *Sein und Zeit* trotz kritischer Abgrenzung (vgl. etwa: »Historik und Hermeneutik« [1987], in: *Zeitschichten*, S. 97-118, hier S. 99-101; »Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichte« [1972], in: ebd., S. 298-316, hier S. 299) als »Initiationsbuch« (Hetting/Ulrich, S. 56) und verortete sich selbst »in der Folge der Heidegger-Rezeption« (»Zeit, Zeitlichkeit und Geschichte – Sperrige Reflexionen. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Wolf-Dieter Narr und Kari Palonen«, in: Jussi Kurunmäki und Kari Palonen [Hg.], *Zeit, Geschichte und Politik. Zum achtzigsten Geburtstag von Reinhart Koselleck*, Jyväskylä: University of Jyväskylä 2003, S. 9-33, S. 9). Siehe auch Koselleck/Dutt, S. 40.

Jaspers' Ziele und Ursprünge: Karl Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, München: Piper 1949. Koselleck hörte noch Vorlesungen von Jaspers (1883-1969), bevor der Philosoph 1948 von Heidelberg nach Basel wechselte, und empfand ihn dabei als »Bildungsapostel« (Koselleck/Dutt, S. 37). In seiner Rezension von 1950 (siehe oben Anm. »Freyer«) bemängelt er u. a., Jaspers bewege sich »noch in den Bahnen säkularisierender Geschichtsmetaphysik«. Vgl. aber auch: Reinhart Koselleck, »Jaspers, die Geschichte und das Überpolitische« (1986), in: *Vom Sinn und Unsinn*, S. 306-318.

Nomos der Erde: Carl Schmitt, *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum*, Köln: Greven 1950 (annotiertes Exemplar in BRK mit Besitzvermerk vom Dezember 1950) [im Folgenden: *Nomos*]. Siehe auch Nr. 10, 11, 13, 14, 21, 31, 32, 79, 83 und 89.

Kontroverse zwischen Voltaire und Rousseau: Im 8. Kapitel (»Du peuple«) des zweiten Buches seines philosophischen Hauptwerkes *Du contrat social ou Principes du droit politique* (1762) äußerte Jean-Jacques Rousseau sich skeptisch über die Modernisierungsmaßnahmen des russischen Zaren Peters des Großen. Seine Kritik richtete sich implizit gegen Voltaire, der den Zaren zuletzt im ersten Band seiner *Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand* (1759) als genialen Reformers dargestellt hatte. Voltaire reagierte darauf in dem Artikel »Pierre le Grand et Jean-Jacques Rousseau« seines *Dictionnaire philosophique* (1778).

Kant: Vgl. Immanuel Kant, »Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee«, in: ders., *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie und Pädagogik 1*, hg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977, S. 103-124, hier S. 118. Siehe dazu Hiob 38-42.

Zeichnungen: In Schmitts Nachlaß sind drei Karikaturen überliefert: 1. Zwei ältere Herren – »Der Mensch ist nicht, was er ist / und ist, was er nicht ist. Sartre« (1948); 2. Karl Jaspers – »Das umgreifende Umkreisen der Permanenz des transzendentalen Schenkungsbewusstseins überhaupt.« (1953) (siehe Abb. 3); 3. Alexander Rüstow – »*Expi-thecanthropos*: »Ich bejahe die Freiheit und verneine die Herrschaft, ich bejahe die Menschlichkeit und verneine die Barbarei, ich bejahe den Frieden und verneine die Gewalt. Und diese Gegensatzpaare sind demgemäß die großen Polaritäten, zwischen denen sich für mich die Weltgeschichte abspielt.« (Ortsbestimmung der Gegenwart Zürich 1950 S. 18f.)« (1953) (siehe Abb. 4). – Der Soziologe und Wirtschaftswissenschaftler Alexander Rüstow (1885-1963), Mitbegründer des Ordoliberalismus, lehrte von 1950 bis 1956 als o. Prof. für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität Heidelberg. Im türkischen Exil (1933-49) entstand sein dreibändiges Werk *Ortsbestimmung der Gegenwart. Eine universalgeschichtliche Kulturkritik* (Bd. 1: *Ursprung der Herrschaft*, Erlenbach-Zürich: Rentsch 1950, Zitat S. 18f.).

Fräulein Tochter: Anima Schmitt (1931-1983), seit 1957 verh. Otero, Tochter aus Carl Schmitts zweiter Ehe mit der Serbin Dušanka (Duška) Todorović (1903-1950) und sein einziges Kind, kannte Koselleck bereits aus Heidelberg, bevor sie nach zwei Semestern an der Münchner

Hochschule für Bildende Künste (Bühnengestaltung), einer Assistenz am Landestheater Darmstadt und einem Semester an der Universität Hamburg (Anglistik) im Sommersemester 1954 am Dolmetscher-Institut der Universität Heidelberg zu studieren begann.

[2] SCHMITT AN KOSELLECK
Plettenberg, 2. Februar 1953

Herrn
stud. phil. R. Koselleck
Heidelberg
Sandgasse 10

Pl. 2/[2] 53

Lieber Herr Koselleck, vielen Dank für Ihren Brief vom 21/1 und die 4 Zeichnungen, die ich mir mit ungeheurem Vergnügen immer von neuem besehe, vor allem natürlich die mit der Schale der Gerechtigkeit. Lassen Sie sich durch keine historistische Zerredung in Ihrer Arbeit aufhalten und setzen Sie dem Geschwafel Ihr einfaches, dreiteiliges, festes Bild entgegen, weiter nichts. Die Redlichkeit in Hinsicht auf den dauernden Ursprung der Geschichte, das ist es. Hoffentlich können wir bald einmal wieder darüber sprechen. Sehen Sie sich unbedingt in Darmstadt einmal den Sommernachtstraum und (noch wichtiger) das Käthchen von H. an! Mit allen guten Wünschen
Ihr alter Carl Schmitt.

Die Hiob-Stelle ist eine Fundgrube. Hier erscheint ja schon die Macht als Recht.

ÜBERLIEFERUNG O: Hs.; Ansichtskarte: Frankfurt a. M., Dom und Gerechtigkeitsbrunnen; DLA Marbach, Nachlaß Reinhart Koselleck.

Pl. 2/[2] 53: Monatsangabe Schmitts (wohl »I«) durch Poststempel geklärt.

Brief vom 21/1: Nr. 1.

4 Zeichnungen: Überliefert sind nur drei. Siehe Nr. 1 und Anm.

Darmstadt: Anima Schmitt war von September 1952 bis Ende Februar 1953 Assistentin am Darmstädter Landestheater. Im Oktober 1952 wurde dort unter der Leitung des Intendanten Rudolf Sellner die fünfte Version von Carl Orffs Vertonung von Shakespeares Schauspiel *Ein Sommernachtstraum* uraufgeführt. 1953 inszenierte Sellner auch Heinrich von Kleists *Kätzchen von Heilbronn*.

Hiob-Stelle: Siehe Nr. 1 und Anm.

[3] KOSELLECK AN SCHMITT
Heidelberg, 8. Juli 1953

Sehr verehrter Herr Professor,
wenn Sie jetzt die Spanne von fünfundsechzig Jahren durchmessen haben, und sich meine Wünsche dahin richten, daß Sie uns noch lange erhalten bleiben, dann sind diese Wünsche von einem tiefen Gefühl der Dankbarkeit getragen. Sie haben bisher unsere Zeit in Begriffe gefasst, mit denen wir aus der jungen Generation diese Zeit begreifen lernen. Mögen Sie persönlich durch Ihre Erkenntnis bereits der Zeit enthoben sein, der Sie sich heute ausgesetzt sehen, so scheint es mir gerade deshalb keine Unbescheidenheit, Ihnen, sehr verehrter Herr Professor, für die Zukunft noch ein fruchtbares Feld der Arbeit zu wünschen. Denn was alles vermag Ihr Wort nicht auszusprechen und damit aufzuwiegen! Ich gestatte mir, eine kurze Besprechung des Hamlet-Buches beizulegen, die ich vor einiger Zeit für die hiesige Studentenzeit-

schrift, das Forum Academicum geschrieben hatte. Im Abdruck fehlen zwei Sätze, die zugunsten einer eingerückten Reklame-Rubrik (von Reklame lebt dieses Blatt) von einem findigen Lektor gestrichen wurden. Darunter befand sich natürlich der letzte Satz, den ich wegen seiner Ambivalenz mit Bedacht zitiert hatte, ist sein Inhalt doch zugleich auf das Vorwort selbst zu beziehen.

Meine Dissertation ist abgeschlossen. Es ist mir nicht gelungen, das geplante dreiteilige Bild – den Zusammenhang der Kritik, Geschichtsphilosophie und Welteinheit mit der »Krise« der beginnenden Neuzeit – durchzuführen. Der Zwang zur Beweisführung in den Dingen der Historie hat mich nolens volens über methodische Hindernisse stolpern lassen, die von einer recht verstandenen Geschichtlichkeit her gesehen überflüssig sein sollten. Zudem bin ich immer wieder in Soziologisierungen abgerutscht, die wenn überhaupt erst seit der Revolution und ihrer Dialektik berechtigt sind. Die Fragestellung ist nunmehr auf Kritik und Krise eingeschränkt geblieben. Ich würde mich freuen, wenn ich Ihnen, sobald die Arbeit getippt ist, ein Exemplar übersenden dürfte. – (Zur Zeit habe ich noch allerhand Sorgen wegen meiner mündlichen Prüfung. Professor Kühn ist nämlich seit April schwer erkrankt und hat die Arbeit noch nicht einsehen und beurteilen können. Auf diese Weise ist der Ablauf der Prüfungsmaschinerie gefährdet und es droht mir die Gefahr, daß ich ohne mündliches Examen im Oktober mein Lektorat in England antreten muss. Aber ich hoffe, daß dieser Art Sorgen bald beseitigt sind).

Mit herzlichen Wünschen und Grüßen – auch an Ihr Fräulein Tochter – bin ich in tiefer Verehrung Ihr
Reinhart Koselleck

Heidelberg, am 8. 7. 53.
Sandgasse 10

ÜBERLIEFERUNG O: Hs.; mit Anstreichung Schmitts; Landesarchiv NRW, Nachlaß Carl Schmitt.

Siehe Abb. 1.

Spanne von fünfundsechzig Jahren: Carl Schmitts 65. Geburtstag war am 11. Juli 1953.

kurze Besprechung des Hamlet-Buches: Lilian Winstanley, *Hamlet. Sohn der Maria Stuart*, Pfullingen: Neske 1952 (engl. Original: *Hamlet and the Scottish Succession*, London: Cambridge University Press 1921), übersetzt von Anima Schmitt und von Carl Schmitt mit einem Vorwort (S. 7-25) sowie einem »Hinweis für den deutschen Leser« (S. 164-170) versehen. Carl Schmitt macht sich Winstanleys zeitgeschichtlich-wirkungsästhetische Interpretation zueigen, wonach Shakespeares Theaterstück von Maria Stuarts Sohn, König Jakob VI. von Schottland (ab 1603 Jakob I. von England), handle. Der Hamlet sei »die dramatisierte Wirklichkeit eines Königs, der die sakrale Substanz seines Königtums zerdenkt und zerredet, aber wenigstens auf der Bühne doch noch wie ein König stirbt« (S. 17). Schmitts autoidentifikatorische Auseinandersetzung mit Hamlet mündete in seinen Essay *Hamlet oder Hekuba. Der Einbruch der Zeit in das Spiel* von 1956 (Düsseldorf: Diederichs [im Folgenden: *Hamlet*]; 6., korrigierte und erweiterte Aufl., mit einem Nachwort v. Gerd Giesler, Stuttgart: Klett-Cotta 2017). – Koselleck sekundiert Schmitt in seiner Besprechung: »Erst das Eindringen in den geschichtlichen Gehalt erschließt die Wahrheit der Dichtung. Denn nur aus dem geschichtlichen Ursprung nährt sich die mythische Kraft des ›Hamlet‹. Diesen inneren Zusammenhang von Geschichte, Dichtung und Mythos hat Carl Schmitt in einem Vorwort sichtbar gemacht.« Siehe R.[einhard] K.[oselleck], »Hamlet historisch«, in: *Forum Academicum* 4/4 (Mai 1953), S. 6. Der gestrichene letzte Satz zitiert aus dem letzten Satz von Schmitts Vorwort: »Doch hier soll nicht vorgegriffen werden: Lesen wir und wir erfassen ›ein wesentliches Ereignis unserer europäischen Geschichte: die Geburt des Hamlet-Mythos aus einem Schauspiel zeitgeschichtlicher Präsenz.« Die Rezension (Reinhard Koselleck, »Hamlet, Sohn der Maria Stuart«, Ts. in: DLA, C: Koselleck, Einlagen 870, sowie LAV NRW, RW 265-20302) ist wiederveröffentlicht als »Appen-